

AURÉLIEN BELLANGER



ROMAN

CLAASSEN

DIE LETZTEN TAGE DER LINKEN

Aurélien Bellanger
Die letzten Tage der Linken

AURÉLIEN BELLANGER

**DIE LETZTEN TAGE
DER LINKEN**

Roman

Aus dem Französischen
von Frank Weigand

claassen



Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel

Les derniers jours du Parti socialiste

bei Éditions du Seuil, Paris.

Zur besseren Lesbarkeit und Verständlichkeit wurden in der deutschen Ausgabe einige im Original enthaltenen politischen und historischen Verweise auf den französischen Kontext behutsam modifiziert.

Dies geschah selbstverständlich in Absprache mit dem Autor.



claassen ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH
www.ullstein.de

ISBN: 978-3-546-10151-6

© Éditions du Seuil, 2024
© der deutschsprachigen Ausgabe
2025 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an

produkteicherheit@ullstein.de

Gesetzt aus der Sabon Next LT Pro

Satz: LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Bisher hat noch nie ein Philosoph für das Präsidentenamt des modernen Frankreich kandidiert. Das Buch, das Sie in Händen halten, ist somit das Ergebnis kontrafaktischer Geschichtsschreibung. Sollte der Leser dennoch einige reale Personen wiederfinden oder zu erkennen glauben, so muss er sich damit zufriedengeben, sie als Protagonisten einer Parallelgeschichte zu betrachten.

PROLOG

Die Geheimnisse der Zeitgeschichte

Über die *Bewegung 9. Dezember* ist schon alles gesagt worden.

Ihr gleichnamiges Gründungsmanifest war am 9. Dezember 2015, pünktlich zum Jahrestag des 1905 verabschiedeten Gesetzes zur Trennung von Kirche und Staat, erschienen. Seine Erstunterzeichner sehen sich nach wie vor mit einer Fülle von Vorwürfen konfrontiert: Sie sollen heimtückisch das Ende von François Hollandes Präsidentschaft nach nur einer Amtszeit herbeigeführt, die Sozialistische Partei zerstört, die Linke nach rechts getrieben und den Faschismus in Frankreich wieder salonfähig gemacht haben.

So lautet die dunkle Legende.

Cybermobbing-Prozesse und Anklagen wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder haben den ehemaligen Mitgliedern in der Tat einen skandalösen Ruf beschert. Außerdem wurden sie des Rassismus und des Verrats an den republikanischen Idealen bezichtigt. 2024 warb der Rassemblement National ihren letzten Anführer als Spitzenkandidaten für die Europawahl an.

Grémond, ihr Begründer, ist nicht mehr da, um sich zu verteidigen. Sein Tod während des Präsidentschaftswahlkampfs von 2022 hat die Bewegung 9. Dezember verwaist zurückgelassen. Jener Apparatschik der Sozialistischen Partei, an dem seit Jahren der Frust darüber nagte, niemals in

eine Führungsposition aufgerückt zu sein, hatte sie als Antwort auf die Anschläge von 2015 entworfen. Ihren Höhepunkt erlebte sie zu Beginn der 2020er-Jahre. Mittlerweile gehört sie zur politischen Geschichte Frankreichs – wenn nicht sogar zur *Religionsgeschichte* des Landes.

Dem gegenüber steht die goldene Legende einer Gruppe von Helden im antiken Sinne: Angeblich sahen sich ihre Mitglieder sowohl den hinterhältigen Machenschaften der entschlossensten Gegner des Laizismus ausgesetzt – die bereit waren, im Namen Gottes zu töten –, als auch den Verleumdungen durch empfindliche Geister, die in ihrem Kampf um jeden Preis einen islamophoben Kreuzzug sehen wollten.

Wer sich mit der Geschichte der Bewegung 9. Dezember beschäftigt, kommt mit etwas in Berührung, das dem Historiker normalerweise fehlt: dem Zeitgeist, dem Geist der Epoche, der hier in der Tat im besten wie im schlechtesten Sinne Gestalt angenommen zu haben scheint.

Ihre Geschichte nachzuzeichnen bedeutet, sich in die jüngsten Geheimnisse der Zeitgeschichte zu versenken. Alles hat sich hinter den Kulissen abgespielt oder, noch diskreter, in den tiefsten Tiefen des menschlichen Gewissens. So darf das politische Abenteuer nicht über ihre vertrauliche Natur hinwegtäuschen. Ebenso wie der Aktivismus ihrer prominentesten Mitglieder – ihre übermäßige Sichtbarkeit in den Medien – nicht deren Neigung überdecken darf, die Bewegung als einen Geheimbund mit unbekannten Verzweigungen zu betrachten, die manchmal fast wie eine Parallelregierung wirkte. Einige Mitstreiter haben uns die sorgsam aufbewahrten Textnachrichten ge-

zeigt, die sie von Ministern oder Pressechefs erhalten hatten. Auch wenn es verlockend gewesen wäre, haben wir uns stets bemüht, nicht in die gängigen Verschwörungstheorien zu verfallen. Anders als allgemein behauptet, war die Bewegung natürlich nicht der einzige Akteur in den Jahren nach den Anschlägen und auch nicht die einzige Erklärung für die politischen Ereignisse jener Zeit.

Allerdings darf auch die heikle »Sauveterre-Affäre« nicht unerwähnt bleiben. Benannt nach dem Schriftsteller, der zu einem ihrer Hauptwidersacher geworden war und jenseits aller romanhaften Übertreibungen durch seinen rätselhaften Tod den Beweis erbrachte, dass seine Furcht vor ihr vermutlich nicht unbegründet gewesen war.

Die erneute Untersuchung der Sauveterre-Affäre hat uns zum *Cercle de la raison* geführt, der Zeitung, die als inoffizielles Organ der Bewegung fungierte, einem Kampfblatt in der Tradition der rechtsnationalen *Action française* – nur eben mit sozialistischer Ausrichtung. Im Folgenden werden wir den Beweis dafür erbringen, dass ihr Chefredakteur, der einflussreiche Philosoph Taillevent, seinem Hauptgegner, dem gefürchteten Philosophen Frayère, ebenfalls Redaktionsmitglied des *Cercle de la raison*, vor allem aber sensationeller Überraschungskandidat bei den Präsidentschaftswahlen von 2022, überraschend nahestand. Außerdem werden wir aufzeigen, dass Frayères Abdriften in den Faschismus der Bewegung 9. Dezember keineswegs fremd war.

Die Bewegung 9. Dezember ist ein Sinnbild für die unruhigen Zeiten, die wir durchleben. Dieses eine Buch wird nicht ausreichen, um all die Schicksale aufzudröseln, die

sich darin miteinander verwoben haben: Man müsste Romane schreiben, man müsste Sauveterre sein, ja Balzac, um dies zustande zu bringen. Gleichwohl kann eine aufmerksame Lektüre der *Gefängnishefte* des Märtyrers der italienischen Linken, Antonio Gramsci, indirekt Licht in die gesamte Angelegenheit bringen. Von Machiavelli und Mussolini bis hin zu Berlusconi, Beppe Grillo oder Georgia Meloni war Italien der Welt in diesen Belangen häufig eine Nasenlänge voraus. So fanden wir durch das Konzept der *kulturellen Hegemonie*, einem Schlüsselbegriff des italienischen Intellektuellen, das Vorhaben der Bewegung am klarsten und deutlichsten formuliert: Weitau mehr als lediglich die Macht wollte sie die kulturelle Vormachtstellung erobern. Die wahre Schlacht findet nicht an den Wahlurnen statt und auch nicht auf der Straße, sie ist intellektueller Natur.

Angeblich gibt es heutzutage keine Linke und auch keine Rechte mehr. Wenn dem so ist, so geht dies weitestgehend auf das Konto der Bewegung 9. Dezember, die für die ideologische Abwicklung der alten Sozialistischen Partei gesorgt hat und darüber hinaus Verbindungen zwischen der Rechten und der Linken knüpfte, die sich als weitaus tragfähiger und stabiler erwiesen als die Papierschiffchen des »Sowohl-als-auch« eines späteren Präsidenten. Der Grund dafür, dass die Rechte und die Linke in Frankreich irgendwann verschwinden konnten, war die weitaus wirksamere Kluft, die sich zwischen den Feinden und den Freunden der Bewegung abzeichnete: zwischen jenen, die dachten, der Islam gehöre zu Frankreich, und jenen, die der Meinung waren, er gehöre dort ausgerottet. So erschreckend sie auch sein mag, stellt diese Strategie des überzo-

genen Zivilisationskriegs womöglich ihr bedeutendstes Vermächtnis dar.

Dergestalt lautet jedenfalls die Interpretation derjenigen, die behaupten, ihr Kampf für den Laizismus sei eine abgemilderte Version der Theorie vom Großen Austausch. Die Bewegung sei keineswegs der Hauptgrund für die jüngsten ideologischen Verwirrungen unserer Zeit, sondern lediglich ein Symptom des *Rechtsrucks* in der französischen Politik, das Trojanische Pferd einer lange vor ihr entstandenen suprematistischen Ideologie – als hätten die französischen Rechtsextremen ihr uraltes Fundament in der unglaublich günstigen Situation nach den Anschlägen in republikanischer Sprache neu formuliert. Dieser Versuch, Grémonts Schöpfung als rechtsextrem einzustufen, liefert jedoch keine Erklärung dafür, wie es ihr in ihrer Anfangszeit gelang, aufrechte Republikaner, antirassistische Aktivisten und generell einen beachtlichen Teil der linken Bevölkerung für sich zu gewinnen. Historisch betrachtet entsteht die Bewegung 9. Dezember nämlich innerhalb der Sozialistischen Partei als eine ihrer Strömungen. Insofern könnte ihre schnelle Entwicklung auf einen kollektiven Wahnsinn hindeuten.

An dieser Stelle treffen zwei gegensätzliche Thesen aufeinander: auf der einen Seite die Auffassung, sie sei die erste politisch formulierte Reaktion der Bürgerschaft auf den Schock der Attentate gewesen und somit einer der Gründe für den Zusammenhalt Frankreichs. Im Gegensatz dazu steht die zweite These, die daran erinnert, dass der Terrorismus als Waffe der Schwächeren nicht auf den unmittelbaren Sieg abzielt, sondern darauf, der betroffenen Gesellschaft einen Schaden zuzufügen, der die Schwere des

ursprünglichen Anschlags weit übersteigt. Sie sieht im Aufkommen der Bewegung genau diesen massiven Schaden. Versteht man die Zeitgeschichte als eine verschlüsselte Erzählung, so könnte die Bewegung 9. Dezember der Schlüssel dazu sein.

ERSTER TEIL

Der Kardinal von Solférino

Ein junger Sozialist

Heute gilt Grémont als der Mann, der das Ende des Goldenen Zeitalters der Sozialistischen Partei auf dem Gewissen hat. Man kennt ihn als den Partefunktionär, der die 1789 begonnene, großartigste und längste fortschrittliche Phase der Weltgeschichte beendete. Bevor er der Linken den Fortschritt entriss und sie zu einem reaktionären Bollwerk machte, war Grémont ein anonymer Sympathisant gewesen, ein leidenschaftlicher Aktivist, ein studentischer Gewerkschaftler und schließlich Mitglied der Bewegung der Jungen Sozialisten. Er hatte Gelegenheit gehabt, sich Schritt für Schritt darüber klar zu werden, welchen Weg es zurückzulegen galt, um jemand zu werden, dessen Stimme auf dem Podium zählte und der auf Kongressen für die entscheidenden Mehrheiten sorgen konnte. Dies war schon immer sein Traum gewesen. Dennoch hatte er niemals die Basisarbeit verachtet, die konkretesten Aspekte seines Engagements: das Verteilen von Flugblättern, das Kleben von Plakaten, die endlosen politischen Diskussionen, um diejenigen von der Rechtmäßigkeit des sozialistischen Projekts zu überzeugen, denen die enge Nachbarschaft zum Kommunismus ein wenig Angst eingejagt hatte, oder diejenigen, die im Gegenteil vom Linksextremismus kamen und die Sozialisten für Sozialverräte hielten.

Zur Zeit seiner ersten politischen Gehversuche – Streiks an Gymnasien, dann an Unis, Demonstrationen gegen die

Hochschulreform der 80er-Jahre, Schweigemärsche in Erinnerung an Malik Oussekine, den algerischstämmigen Studenten, der bei ebendiesen Demonstrationen von der Polizei totgeprügelt worden war – betrachtete man diese linksextremen Aktivisten bereits weniger als potenzielle Revolutionäre denn als alternde Elemente der politischen Folklore Frankreichs. Nun, da die Linke den Staatsapparat und die Bürokratie erobert hatte, wirkte die revolutionäre Rhetorik wie ein aussterbendes Idiom. Man nannte einander immer seltener »Genosse« und kannte von der *Internationale* nur noch den Refrain. Wenn es außerhalb der Sozialistischen Partei tatsächlich noch Aktivisten gab, die der Revolution nicht abgeschworen hatten, so waren diese längst nur noch Anlass für ironische Bemerkungen über deren Zersplitterung und lächerliche Durchhalteparolen. Man machte sich gerne über diese extreme Linke lustig, die sich die Macht lieber im Konkurrenzkampf zwischen den unterschiedlichen Strömungen durch die Lappen gehen ließ, anstatt sie zu übernehmen. Genüsslich zitierte man Lenin – »der linke Radikalismus ist die Kinderkrankheit des Kommunismus« – oder erzählte sich gegenseitig den alten Witz, trotzkistische Splittergruppen seien von der Spaltung bedroht, sobald sie mehr als zwei Mitglieder hätten.

Zu jener Zeit war die extreme Linke in die Endphase ihres Zerfalls eingetreten, der so massiv war, dass Präsident Mitterrand die Gelegenheit ergriff, den letzten Radikalen durch einen etwas hinterhältigen Akt der Nächstenliebe unter dem scheinbar neutralen Banner der Bewegung SOS Racisme eine allerletzte Chance zu bieten, sich der regierenden Linken anzuschließen. Von ehemaligen Trotzkisten gegründet, hatte diese sowohl das Ziel, die Stimmen der Vor-

städte zu gewinnen, als auch, den Linksextremen aus den Innenstädten eine Hintertür zum Sozialismus zu bieten.

Der junge Grémont, der leidenschaftlich in Schüler- und Studentengewerkschaften aktiv war, hatte damals dieser leicht zynischen Sichtweise noch nicht nachgegeben. Wer sich mit dem ganzen Feuer seiner siebzehn Jahre politisch engagierte, wollte mehr, als zum Gespött rechtskonservativer Chansonniers zu werden oder sich von dem alten Präsidenten manipulieren zu lassen. Mit einer Mischung aus Naivität und Kalkül glaubt der junge Gewerkschaftler an die Existenz elementarer politischer Kräfte, die gleichsam um ihn herum im Raum zu schweben scheinen – und die er bei seinen ersten Gehversuchen als Redner manchmal sichtbar zu machen oder gar heraufzubeschwören vermag. Hier, und nicht in den Amtsstuben der Ministerien, liegt die ursprüngliche Heimstätte der Politik. Vorausgesetzt, man besitzt ein Gespür dafür, welcher Antrag eine Chance auf den Sieg hat – oder wo der Weg des geringsten Widerstands liegt. Der eigentliche Schauplatz der Politik, der Ort künftiger Machtübernahmen und bedeutender sozialer Veränderungen, bleibt jene »GV« genannte Mutter aller Versammlungen – die Generalversammlung der aus Schülern und Studenten bestehenden Streik- und Blockadebewegungen.

All diejenigen, die sich, sobald sie Minister geworden waren, über diese *Basishörigkeit* oder, wie es die Gebildeteren unter ihnen ausdrückten, »die messianischen Tendenzen der Sponti-Linken« lustig machten, hatten vergessen, dass sie selbst ihre Karriere und ihr ideologisches Rüstzeug den Hörsälen des Mai 68 verdankten. Den Analysen des jungen Grémont zufolge, der seine Gedanken tagtäglich

in Notizbüchern festhielt, die er auch zur Erstellung erster Redenentwürfe sowie zur Aktualisierung seiner Freundes- und Feindeslisten nutzte, hatte der erste Durchgang der Präsidentschaftswahl von 1981 bereits dreizehn Jahre zuvor im Hof der Sorbonne stattgefunden. Somit war die Wahl Mitterrands der handfeste Beweis dafür, dass nach wie vor eine politische Bewegung existierte, die, trotz ihrer relativen Unsichtbarkeit während der turbulenten 1970er-Jahre, in der Lage war, alle Hindernisse zu überwinden. Ein Minderheitenweg, der geradewegs zur Revolution führte oder, bescheidener formuliert, zur Machtausübung. Wie viele Hindernisse ein Fluss zu umschiffen oder zu verschlingen vermochte, entschied sich bereits an seiner jugendlichen Quelle. Vereinigte man sich zu schnell, vermischten sich die Wasser zu früh miteinander, würde dabei am Ende nur eine schlammige Pfütze herauskommen. Das Streben der Revolutionäre nach Reinheit war alles andere als lächerlich. Die Strömungen, die sich bei den Debatten in der GV herauskristallisierten, waren die wichtigsten Triebfedern der Geschichte, weitaus mehr als Abkommen, Kriege oder Revolutionen. Dass sich eine extrem minoritäre trotzkistische Strömung in zwei voneinander unabhängige Gruppen spaltete, mochte lächerlich erscheinen, doch hatte die Weltgeschichte ihre bedeutendsten Fortschritte stets durch kleine, unmerkliche Veränderungen gemacht. In diesem Punkt würde Grémond stets derselbe bleiben. Sein Leben lang würde er aufmerksam alle Strömungen, Nuancen und Feinheiten, wenn nicht sogar Empfindlichkeiten des politischen Spektrums beobachten und lediglich lernen, dieses Spektrum nach und nach zu erweitern ...